

2 Der Holocaust als Forschungsgegenstand

Im ersten Teil dieses Kapitels liegt der Schwerpunkt auf der Darstellung von Möglichkeiten und Grenzen sozialwissenschaftlicher Analysen des Holocaust als Forschungsgegenstand. Grundsätzliche moralische Fragen, Paradoxien und Widersprüche werden aufgezeigt und als gegebene Bedingungen der Erforschung des Holocaust benannt. Im zweiten Teil des Kapitels bilden wissenschaftliche Zugänge zum Holocaust den Schwerpunkt, die ihn primär als traumatisches Ereignis in den Blick nehmen. Ziel des Kapitels ist es, zentrale Bedingungen der Erforschung des Holocaust aufzuzeigen. Die Gemeinsamkeit beider Teilkapitel besteht darin, dass sie gleichermaßen zentrale Eigenschaften des Holocaust als Forschungsgegenstand widerspiegeln, die in der Analyse des Holocaust unvermeidlich sind.

Beide Kontexte sind durch die Schwierigkeit gekennzeichnet, einen ungehinderten rationalen Zugang zum Forschungsgegenstand zu erhalten: Im ersten Fall ist dies durch die Unfassbarkeit des Ausmaßes der Verbrechen verursacht, die den Holocaust bilden; im zweiten Teil liegt die Unfassbarkeit in einem zentralen Symptom, das durch den Holocaust sowohl auf individueller wie auch auf kollektiver Ebene verursacht ist: Der Holocaust stellt ein traumatisierendes Ereignis dar, das auf direkt Betroffene ebenso wie auf deren Nachkommen und sogar auf unbeteiligte Dritte Auswirkungen hat. Beide Kontexte erstrecken sich nicht nur auf 'Gesellschaft', sondern betreffen die Forschenden als konkrete Menschen und als Mitglieder der Gesellschaft, die sie beforschen. Traumafolgen und moralische Fragen entfalten hier eine Wirkung, die die Forschungskontexte maßgeblich beeinflusst.

2.1 Die Erforschung des Holocaust

Der französische Philosoph Jean-Francois Lyotard hat sich im Kontext seines Versuches, die „Unvereinbarkeit von Realität und Darstellung“ (Kansteiner 2011: 114) nachzuweisen, auf den Holocaust bezogen (Lyotard 1989). Seine Argumentation erfolgt auf der Ebene erkenntnistheoretischer Fragen, die im hier betrachteten Kontext hilfreich dafür sind, Eigenschaften des Holocaust als Forschungsgegenstand hervorzuheben. Als Ausgangspunkt dient die Aussage eines Holocaust-Leugners, der als Beweis der Existenz von Gaskammern einen Augenzeugen fordert, der ihre Existenz bestätigt. Allein hierin liege aus Sicht des Leugners die „Autorität, ihre Existenz zu behaupten“ (ebd.: 17). Im Kern der Forderung offenbart sich ein Dilemma, demzufolge der Nachweis der Existenz der Gaskammern unmöglich ist. Es ergibt sich daraus, dass eine Bezeugung der Existenz der Gaskammern nur denjenigen möglich sein kann, die sie tatsächlich gesehen – und nicht überlebt haben; hätten sie überlebt, obwohl sie eine Gaskammer gesehen haben, so müsste der tödliche Effekt der Gaskammern in Frage gestellt werden. „Da es den Zeugen nur als Opfer gibt, das Opfer nur als Toten, so kann keine Räumlichkeit als Gaskammer identifiziert werden“ (ebd.: 20).

Lyotard verweist zudem darauf, dass Beweise aus der Zeit des Nationalsozialismus „so weit wie möglich vernichtet“ (ebd.: 106) worden seien, so dass es grundsätzlich wenige Möglichkeiten des Beweises des Holocaust gibt: Auschwitz gleiche einem Erdbeben, das nicht nur Gebäude und Landschaft zerstört habe, sondern ebenso die seismographischen Geräte, die seiner Quantifizierung dienen könnten (ebd.: 105). Die Frage nach der Existenz der Gaskammern stellt sich aus Sicht Lyotards dennoch nicht; vielmehr erklärt er gesellschaftliche Realität als von Beweisen unabhängig: „Stellen Sie sich einen Staffellauf vor. Die Wirklichkeit wäre der Gegenstand namens »Staffelstab«, den die Läufer einander übergeben. Der Gegenstand wird nicht durch die Staffel der Läufer wirklich gemacht. Ebenso wenig machen die Sprecher den Gegenstand, über den sie reden, durch ihre Beweisführung wirklich“ (ebd.: 64). Dem Leugner des Holocaust bzw. der Gaskammern bleibe demzufolge lediglich

übrig, die Unmöglichkeit eines Beweises der Existenz der Gaskammern festzustellen, nicht aber deren Existenz grundsätzlich abzustreiten. Angesichts der Unmöglichkeit eines Beweises gehöre es in den Aufgabenbereich des Historikers, „mit dem Monopol, das dem kognitiven Regelsystem von Sätzen über die Geschichte eingeräumt wird“ (ebd.: 107), zu brechen und zu versuchen, auch dort Geschichte zu erforschen, wo sie sich im Bereich des nicht Darstellbaren bewege (ebd.).

In der Beschreibung der o.g. Forderung des Holocaustleugners und ihrer Implikationen sowie seiner Lösung für das zuvor beschriebene Dilemma durch Lyotard scheinen die Elemente jener Paradoxien auf, die im Kontext der Bezugnahmen auf den Holocaust zu finden sind. Lyotard benennt die schwierige Quellenlage im Kontext des Holocaust: In der entsprechenden Literatur ist die Rede von einem Gedächtnismord, der eine Vernichtung nicht nur physisch, sondern auch hinsichtlich zukünftiger Möglichkeiten der Erinnerung der Opfer vorgesehen habe (vgl. Rupnow 2006: 21). Dirk Rupnow erweitert und modifiziert diese Konzepte, indem er vom Versuch einer Beeinflussung zukünftiger Gedächtnisse durch die NS-Täter ausgeht. Seines Erachtens liegt nicht nur eine Auslöschung von Spuren der Opfer vor, sondern diese findet eine Ergänzung in der spezifischen Ausrichtung und Gestaltung von Erinnerung: der „>Arisierung< des Gedächtnisses“ (ebd.: 28) im Zuge des Nationalsozialismus.

Die Infragestellung geltender Maßstäbe durch den Holocaust – der Verlust seismographischer Geräte zur Vermessung des Erdbebens – wird ebenfalls beschrieben. Das Verstehen des Holocaust gleiche dem Versuch, „offenen Auges in die Sonne zu starren“ (Louis de Jong, zitiert nach Diner 1986: 10); aufgrund des Ausmaßes der Verbrechen sei es auch für Forschende, die sich mit dem Holocaust befassen, schwierig, sich eine Vorstellung von ihm zu machen (ebd.). Das Gelingen dieses Verstehens führe ebenfalls in ein Dilemma: „Den Holocaust in unser Bild von der menschlichen Natur zu integrieren, hieße sowohl an der Menschheit verzweifeln als auch an der Sprache. Aber zu der Schlußfolgerung zu gelangen, daß er nicht integriert werden kann, hieße ebenso zu verzweifeln – bedeutet es doch, die Hoffnung fahrenlassen zu müssen, daß man

sich durch kollektives Handeln auf der Grundlage von Selbsterkenntnis und Tradition ein Heilmittel verfügbar machen könnte“ (Hartmann 1999: 14). Die Legitimation wissenschaftlicher Forschung beruhe darauf, Erforschtes verstehbar zu machen – dieses Versprechen könne bei der Erforschung des Holocaust nicht gegeben werden. So sagen auch diejenigen, die „am tiefsten in der Materie stecken, (...) daß es, obwohl sie fortfahren, erklärende Hypothesen aufzustellen, ein »Mehr« gibt, das dunkel und erschreckend bleibt“ (ebd.).

Vor dem Hintergrund einer Doppelung theoretischer Bezugnahmen auf Vergangenheit auf der Ebene des Forschungsgegenstandes selbst sowie auf der Ebene des historischen Kontextes seiner Erforschung nennt Astrid Erll den Holocaust einen „Testfall“ für die Erforschung von Erinnerungskulturen (Erll 2005: 46). Aus ihrer Sicht stehen die Implikationen des Holocaust als traumatisches Ereignis hierbei im Vordergrund (ebd.). Hinzu kommt meines Erachtens die NS-Gedächtnispolitik (vgl. Rupnow 2006) als Einflussnahme auf eine Vergangenheit, die in der Rückschau interpretiert wird, und der besondere Zusammenhang zwischen Holocaust und Gegenwart dort, wo z.B. soziologische Theorie hinsichtlich ihrer analytischen Kraft unter Bezugnahme auf den Holocaust ins Wanken zu geraten droht (vgl. Christ 2011, Bauman 2012). Die starken moralischen Implikationen, gerade angesichts traumatisierender Ereignisse, kommen erschwerend hinzu – etwa in Form der spezifischen Schwierigkeiten, die jegliche Konfrontation mit von Menschen verursachten Traumata nicht nur bei direkt Betroffenen, sondern auch bei Zuschauern und Dritten, Unbeteiligten hervorruft (vgl. Herman 2006).

Peter Longerich zufolge ist eine „kritische Selbstinspektion“ (Longerich 2002: 184) seit den 1970er Jahren zunächst in den Fachdisziplinen zu beobachten, die direkt in das Geschehen des Holocaust involviert gewesen seien, so etwa die Medizin oder Rechtswissenschaft. Diese reflexive Wendung setzte in den Sozialwissenschaften verstärkt zu Beginn der 1990er Jahre ein³, hält bis in die Gegenwart hinein an und erfährt gegenwärtig eine Intensivierung.⁴ Im Folgenden stelle ich ausge-

³ Vgl. hierzu beispielsweise Welzer (1997), Rupnow (2006) und Bauman (2012)

⁴ Vgl. Christ 2011, Bach 2012, Deißler 2013

wählte Positionen dar, die sich diesem Diskursfeld zurechnen lassen, und zeige exemplarisch, wie der Holocaust als Forschungsgegenstand innerhalb der Sozialwissenschaften thematisiert wird und wie sich die damit verbundenen Reflexionen theoretischer Zugriffe auf diesen Forschungsgegenstand gestalten.

Die von Jean-Francois Lyotard benannten und im Kontext der Erforschung des Holocaust zum Tragen kommenden Paradoxien und die beispielsweise bei Geoffrey Hartmann thematisierten moralischen Fragen bilden den Hintergrund der Analyse. Sie sind konstitutiv für Forschungsansätze, die sich mit dem Forschungsgegenstand Holocaust befassen – von ihnen abzusehen ist daher weder sinnvoll noch möglich. Der Fokus dieser Arbeit richtet sich gerade darauf, wie sozialwissenschaftliche bzw. soziologische Perspektiven auf den Holocaust diesen Herausforderungen begegnen, die zunächst nicht mit Wissenschaft vereinbar scheinen, aber unvermeidbar sind. Das Erkenntnisinteresse richtet sich darauf, die in den bisher nicht miteinander verbundenen Ansätzen enthaltenen Positionen zu benennen und zusammenzuführen, um weitergehende Perspektiven für die Erforschung des Holocaust und seiner Konsequenzen für die Soziologie bzw. Sozialwissenschaften aufzuzeigen.

2.1.1 Soziologie und Holocaust

Hannah Arendt hat bereits in den 1950er Jahren auf eine grundlegende Schwierigkeit wissenschaftlicher Zugriffe auf den Holocaust verwiesen, die aus den Gegebenheiten des Holocaust selbst resultierten. Ginge man davon aus, dass menschliche Handlungen in den meisten Fällen utilitaristisch ausgerichtet seien, lasse sich dies auch für Verbrechen annehmen, die dann als eine Form übertriebenen Selbstinteresses interpretiert werden könnten (Arendt 1950: 50). Aus ihrer Sicht befinden sich die nationalsozialistischen Konzentrationslager jenseits der Möglichkeit, sie auf dieser Grundlage zu verstehen. Das Vorgehen der Täter des Nationalsozialismus erscheint als völlig frei von jeglicher Sinnhaftigkeit. Stattdessen beschreibt Hannah Arendt die Verselbständigung der Massenvernich-

tung scheinbar um ihrer selbst willen, so dass der Eindruck entstehen musste, es sei ein wichtigeres Ziel gewesen, die Massenvernichtung fortzusetzen, als beispielsweise den Krieg zu gewinnen (ebd.). Das Fehlen jeglichen Nutzens – auch aus Sicht der NS-Täter – führe zu einer Atmosphäre der Irrealität, die Schwierigkeiten verursache, die Vorgänge in den Konzentrationslagern wissenschaftlich zu erschließen:

“The unreality which surrounds the hellish experiment, which is so strongly felt by the inmates themselves and makes the guards, but also the prisoners, forget that murder is being committed when somebody or many are killed, is as strong a handicap for a scientific approach as the non-utilitarian character of the institution” (ebd.: 61).

Diese grundsätzliche Schwierigkeit wissenschaftlicher Analysen des Holocaust ist in einer Vielzahl sozialwissenschaftlicher Ansätze der Erforschung des Holocaust mit unterschiedlichen Ausrichtungen aufgegriffen worden. Die Konfrontation soziologischer Theorie mit dem Ereignis des Holocaust bildet dabei einen Schwerpunkt (vgl. Welzer 1997, Rupnow 2006, Christ 2011). Für den Bereich der Thematisierung des Holocaust als traumatisches Ereignis finden sich ebenfalls Perspektiven, die einen Zusammenhang zwischen erforschem Gegenstand und der Forschungstätigkeit bzw. der Forschungsperspektive reflexiv einschließen (vgl. Herman 2006, Brunner / Zajde 2011).

Im Folgenden werden exemplarisch Ansätze aus den genannten Bereichen dargestellt und hinsichtlich ihrer Perspektivierung des Verhältnisses von Holocaust und Soziologie bzw. Sozialwissenschaften diskutiert.

2.1.2 Holocaust und soziologische Theorie

Im Zuge der beginnenden Reflexion des Verhältnisses zwischen soziologischer Theorie und dem Holocaust sind seit etwa den späten 1980er Jahren und zu Beginn der 1990er Jahre erste Arbeiten erschienen, die einer selbstreflexiven Perspektivierung zuzurechnen sind (s.o.). Der mit diesen Arbeiten entstehende Diskurs findet seit 2011 maßgeblich im Pub-

likationsorgan der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), *Soziologie*, statt. Michaela Christ (2011) eröffnete die Debatte mit einer Kritik soziologischer Paradigmen angesichts des Holocaust und eine Reflexion zentraler Paradigmen des Faches hinsichtlich ihrer Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse des Holocaust. Des Weiteren ist eine Publikation der DGS zu nennen, in deren Rahmen eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Soziologie während des Nationalsozialismus stattfindet (Dyk / Schauer 2010). Hier zeigen sich gegenläufige Entwicklungen der Ausrichtung des soziologischen Berufsverbandes zwischen 1933 und 1945. Eine etwaige Einflussnahme des NS-Regimes auf die Geschehnisse innerhalb der DGS gilt als umstritten (vgl. ebd.: 51); Leopold von Wiese habe zudem als Vorsitzender der DGS eine „Strategie der Selbstgleichschaltung“ (ebd.: 46) verfolgt. Emigrierte und jüdische Mitglieder sollten beispielsweise aus der DGS ausgeschlossen werden (ebd.: 47), während es zugleich als ratsam erachtet wurde, „durch Ergänzung des Mitgliederbestandes und durch eine Umbildung der Organe der Gesellschaft die Herstellung der Verbindung zur Nationalsozialistischen Bewegung zu erleichtern“ (ebd.).

Ein als gegeben vorausgesetzter Antagonismus zwischen Soziologie und Nationalsozialismus sei maßgeblich für die Bezugnahme auf die Geschichte der Soziologie im Nationalsozialismus. Dieser Mythos habe seinen Ursprung im ersten Deutschen Soziologentag nach 1945. Hier sei, unterstützt durch die Perspektive der Alliierten, die Soziologie sei ein Opfer des NS, nicht thematisiert worden, ob und in welcher Form es seitens der Soziologie Unterstützung für das NS-System gegeben habe (ebd.: 137, 140). Die Themen des Tagungsbandes des Soziologentags von 1946 nimmt Harald Welzer zum Anlass, um einen „Quietismus“ (Welzer 1997: 71) hinsichtlich der NS-Zeit, einen „Stil des vagen Sprechens“ (ebd.) im Zuge der wenigen Bezugnahmen auf den Nationalsozialismus sowie eine grundsätzliche, bis in die 1950er Jahre andauernde „Dethematisierung des Holocaust“ (ebd.: 71) zu diagnostizieren.

Das Selbstbild der Soziologie als „verfolgte und >ausgelöschte< Wissenschaft, die von sich aus immun ist gegen antisoziales Denken“ (Christ 2011: 416), sei bedeutsam für eine mangelnde Auseinanderset-

zung der Disziplin mit ihrer Geschichte im Nationalsozialismus und den sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Soziologie.

Innerhalb der DGS ist seit etwa 2011 eine Diskussion über das Verhältnis der Soziologie zum Nationalsozialismus, vor allem hinsichtlich der Frage nach Implikationen, die sich für die Soziologie in Folge des Nationalsozialismus bzw. des Holocaust ergeben, zu verfolgen. Michaela Christ diagnostizierte 2011, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eine randständige Existenz des Themas innerhalb der Soziologie. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges habe es bis in das Jahr 2011 lediglich 6 Beiträge zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust im Rahmen aller Soziologentage bzw. Kongresse der DGS gegeben (vgl. Christ 2011: 410). Trotz der zu verzeichnenden Ausnahmen sei es nicht zur Etablierung der Erforschung des Holocaust als zentrale Frage der Disziplin gekommen (ebd.: 409).

Entlang einer wissenschaftsgeschichtlichen und einer an zentralen Paradigmen des Faches orientierten Argumentationslinie zeigt Michaela Christ Ursachen für die ihres Erachtens problematische Situation auf. Die gesamtgesellschaftliche Tendenz, den Nationalsozialismus als ein Übel aufzufassen, das „die deutsche Gesellschaft mehr oder minder zufällig, wie eine Krankheit befallen habe“ (Christ 2011: 413), stehe in engem Zusammenhang zu den soziologischen Positionen dieser Zeit. Das reziproke Verhältnis der Soziologie und ihres Forschungsgegenstandes Gesellschaft trage dazu bei, dass das Beschweigen des Holocaust sich auch innerhalb der Positionen der Disziplin niederschlage (ebd.).

Der oben bereits genannte Mythos, die Soziologie sei per se unvereinbar mit dem NS, habe des Weiteren dazu geführt, dass der Holocaust als Forschungsgegenstand per definitionem nicht in das thematische Spektrum der Soziologie zu gehören schien: Jeweils zentrale Bezugspunkte einer Definition der Soziologie führten so zu variierenden Auffassungen darüber, was Soziologie sei – Überlegungen zu der Frage, ob die während des NS vorangetriebenen Forschungen im Namen der Soziologie tatsächlich als solche zu verstehen seien, bilden hier den Ausgangspunkt (ebd.: 416f). Die Annahme, mehr oder weniger starke Übereinstimmungen mit der NS-Ideologie seien nicht soziologisch, führe zur

Konstruktion eines Gegensatzes, in dem nur Soziologie sein könne, was nicht nationalsozialistisch sei – und vice versa. Die Möglichkeit einer kritischen Selbstreflexion wäre aus dieser Sicht bereits verhindert, bevor sie die Chance auf einen Beginn gehabt hätte.

Zwischen soziologischer Modernisierungstheorie, dem Paradigma der Rationalität sowie soziologischen Gewaltbegriffen und dem Beschweigen des Holocaust bestehen aus der Sicht Michaela Christ weitere Zusammenhänge. Die Eskalation der Gewalt inmitten der modernen Gesellschaft fördert Widersprüche zutage, die sich nur auflösen lassen, indem das Konzept der Moderne hinsichtlich der angenommenen zunehmenden Gewaltfreiheit hinterfragt wird (vgl. ebd.: 422). Zygmunt Bauman hat das Verhältnis zwischen Holocaust und Moderne auf diese Weise gefasst; er geht davon aus, dass dieser nicht im Widerspruch zur Moderne steht, sondern gerade auf der Grundlage moderner Errungenschaften ermöglicht wurde (vgl. Bauman 2012).

Im Kontext der Gewaltforschung identifiziert Michaela Christ als erstes Hindernis der Erforschung von Gewalt jene Gewaltformen, die nicht auf ein außerhalb der Gewalttat selbst liegendes Ziel gerichtet sind (Christ 2011: 423). Im Hinblick auf die beispielsweise von Hannah Arendt genannte Abwesenheit jeglichen Sinnes der Gewalt in den Konzentrationslagern des Nationalsozialismus bedeutet dies, dass sie zwar als „autotelische Gewalt“ (Reemtsma, nach Christ 2011: ebd.) identifiziert, darüber hinaus aber nicht erklärt werden kann. Die Pathologisierung der Täter des NS angesichts des Fehlens eines geeigneten Konzepts zur Analyse der durch sie ausgeübten Gewalt verorte sie außerhalb des Bereichs soziologischer Forschung (ebd.).

Die Unmöglichkeit des analytischen Durchdringens von Gewalterfahrungen stellt das zweite bei Christ genannte Hindernis der rationalen Analyse dar. Die Gewalterfahrung selbst sowie das Berichten darüber unterliegen Grenzen des zwischenmenschlich Kommunizierbaren, so dass sich auch hier der vernunftgeleitete Zugang entzieht (ebd.: 424). Die (soziologische) Deutung von Gewalt als abweichendes Verhalten stehe der Analyse der Gewalt des NS insofern entgegen, als sie aus dieser Sicht nicht hinsichtlich ihrer „produktive[n], Gesellschaft konstituierende[n]

und kommunikative[n] Dimension“ (ebd.: 426) in den Blick genommen werden könne.

Einen Widerspruch zu den Thesen Michaela Christs formuliert Maurizio Bach (2012); er teilt die Diagnose einer unzureichenden Erforschung des Nationalsozialismus bzw. des Holocaust innerhalb der Soziologie nicht und sieht keinen Zusammenhang zwischen der Ausrichtung soziologischer Paradigmen und der „erst relativ spät“ (ebd.: 25) einsetzenden Beschäftigung der etablierten Soziologie mit dem Holocaust. Diese sei teils einer gesamtgesellschaftlichen Situation geschuldet, in der die Soziologie durch eine Konzentration auf gegenwartsdiagnostische und modernisierungstheoretische Perspektiven eine Zäsur zwischen Gegenwart und NS-Vergangenheit zu vollziehen versucht habe (ebd.: 26). Darüber hinaus fielen Teile der Erforschung des Nationalsozialismus nicht in den Bereich der Soziologie sondern in den der Geschichtswissenschaft (ebd.).

Aus der Sicht Stefan Deißlers (2013) handelt es sich bei der begonnenen Debatte um eine Auseinandersetzung zwischen Vertreter/inne/n zweier Gruppen innerhalb der Soziologie, die verschiedene Positionen zu der Frage beziehen, wie das Thema des Nationalsozialismus in der Soziologie repräsentiert und erforscht werden solle. Die begonnene Debatte setzte sich in einer Podiumsdiskussion über den „Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie“ anlässlich des DGS-Kongresses 2012 in Bochum fort (Deißler 2013: 128). Ein Konsens bestehe bezüglich des Ausbleibens eines innerdisziplinären Diskurses zum Thema NS und Holocaust sowie der von Michaela Christ benannten Randständigkeit des Themas innerhalb der Soziologie (ebd.: 130). Zentrale Fragen der Auseinandersetzungen zwischen den Vertreter/inne/n beider Positionen beziehen sich einerseits auf den Umgang mit dem Forschungsgegenstand selbst, andererseits aber auch auf das Selbstverständnis der Disziplin (ebd.: 128). Entlang der Fragen nach der Bedeutung des Nationalsozialismus für die Soziologie, nach der Zuständigkeit der Soziologie für die Analyse des NS sowie nach der Ausrichtung zukünftiger Forschungsansätze zum Thema entfalteten sich die Differenzen zwischen beiden Positionen am deutlichsten (ebd.).

Der Holocaust im Spiegel sozialwissenschaftlicher
Theorie

Eine metatheoretische Analyse

Gros, E.

2014, X, 185 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-06140-1